

**Peter Glotz, Stefan Bertschi, Chris Locke (Hg.): Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft**

Bielefeld: transcript 2006 (Reihe Kultur- und Medientheorie), 348 S., ISBN 978-3-89942-473-7, € 28,80

Aus Japan stammt die griffige Umschreibung der Handynutzung als „Daumenkultur“. Wie die 20 Beiträge der vorliegenden Studie zeigen, handelt es sich im Vergleich zur an Bedeutungsschwund leidenden Festnetztelefonie um ein besonders ergiebiges Forschungsfeld. Jonathan Donners Artikel zur Handynutzung in Ruanda schließt mit *sage und schreibe* 51 Literaturangaben. Wer einen Überblick über die soziale und kulturelle Signifikanz der Mobiltelefonie – das Handy als soziales (und technologisches) Artefakt – bekommen will, ist mit diesem Buch gut bedient.

Kommunikationsforschung und Soziologie bilden den zentralen wissenschaftlichen Bezugsrahmen der Arbeit. Beschrieben werden die bereits eruierten sowie die sich abzeichnenden sozialen Auswirkungen der Mobilkommunikation. Während einige wenige Beiträger den Eindruck zu vermitteln versuchen, ohne Handy könne man bald nicht mehr am gesellschaftlichen Leben partizipieren, lotet die Mehrheit der Beiträger das kommunikative Potential der Mobiltelefonie aus, ohne die Bedeutung des Handys für die soziale Welt *per se* überzubewerten. Nicola Döring und Axel Gundolf zeigen, wie Moblogs (mobile Internet-Tagebücher) die „Daumenkultur“ reflektieren; Lara Srivastava beschäftigt sich u.a. mit dem Problem von Handy-Spam; Jane Vincent thematisiert die emotionale Bindung an das Handy.

Die Studie profitiert einerseits von ihrer Interdisziplinarität, andererseits von ihrer internationalen Ausrichtung. Ausgehend von ihrer Untersuchung des Han-

dygebrauchs in Asien kommt die Kulturanthropologin Genevieve Bell zu dem Schluss: „Über den reinen Gebrauchswert als Technologie zum Informationsaustausch hinaus haben sich Handys allem Anschein nach in die kulturellen Texturen von Gesellschaften auf der ganzen Welt eingebettet“ (S.100). Dass zusätzlich die Perspektive der Telefonbranche mit sieben Beiträgen einfließt, führt zu einer thematisch abgerundeten Darstellung. Dennoch hätten dem Buch einige Kürzungen gut getan, denn es ist nicht frei von Redundanzen, etwa in Bezug auf Ausdrucksformen der Handypersonalisierung und gängige SMS-Praktiken. Es ist auch nicht frei von unglücklichen Formulierungen („[...] pierct umgekehrt das Handy die Sinne auf eher metaphysische Weise“, S.141) und inhaltlichen Fehlern: Im Zusammenhang mit dem mobilen Zugang zum Internet (als Chance für Mobilfunkanbieter) erwähnt Raimund Schmolze den Erfolg des iPod. Schmolze datiert dessen Einführung auf das Jahr 2003, als Apple in Wirklichkeit schon die dritte Generation des Musikplayers auf den Markt gebracht hatte. Anschließend suggeriert die Übersetzung eine beim iPod nicht vorhandene Funktion als Abspielgerät mit Internetzugang (vgl. S.218).

Es ist auch auffällig, mit welcher Naivität vereinzelt Umfrageergebnisse interpretiert werden. So schreibt James E. Katz im Kontext von Handynutzungsgewohnheiten an amerikanischen Schulen: „Eine Schlussfolgerung [...] lautet, dass der Klassenraum nicht mehr jene isolierte Lernumgebung ist, die er einst war. Vielmehr fügt er sich immer mehr in das ihn umgebende Leben ein und wird zu einer Umgebung mit permanenten Kontaktmöglichkeiten“ (S.202). Stattdessen müsste es heißen: „Schüler (und Lehrer) nutzen das Handy, um dem Unterricht zu entfliehen.“ Bei aller Kritik steht eines fest: Über einzelne kulturelle Implikationen der Mobiltelefonie gibt die vorliegende Studie bereits ausreichend Aufschluss.

Matthias Kuzina (Walsrode)